

Nachhall

Das Zentrum von „Revival 1“ machen auszugsweise Rapports aus meiner psychoanalytischen Ausbildung, schwerpunktmäßig der Lehranalyse, damals in der „Psychoanalytischen Arbeitsgemeinschaft Köln/Düsseldorf, nach den Richtlinien der DPV“. Eine einzige verunglückte Leidensgeschichte, mitverursacht durch mangelnde fachliche Kompetenz einiger meiner Ausbilder, wie naheliegend kompensiert durch moralistisch erzieherische Verdrehungen, auf Kosten der einschlägigen unbillig zusammenschrumpfenden Aufklärungsvalenzen. Kontingenzen – sind es solche? –, jenseits all dieser letztendlich störenden moralischen Optionen, machen die Malaisen zudem rund: so die psychotische Erkrankung meiner ersten Lehranalytikerin, einer nachhallenden Erschütterung bis ins Mark aller Übertragungs- und Gegenübertragungszuträglichkeiten, zum Monitum rationalisiert, der robusten Idealität der PsychoanalytikerInnen, recte, auch zu mißtrauen, und, folgend, die realfiktiven Intersubjektivitäten der psychoanalytischen Prozedur zu „dekonstruieren“.

In der Rückschau habe ich diese existentiellen Unbilden, in Maßen unterstützt von der mäßig anderen Sorte meiner LehrerInnen, zwar bestanden, Spuren jedoch von Verletztheit, Traumatisierung subsistieren dagegen bis heute noch. Zum Glück bewirken die betreffenden Prozeduren selbst als solche schon, wie ein wenig unabhängig von ihren defizitären BetreiberInnen, ein Restmaß weiland belehrten

Genügens. Fernab projektiver Selbstpurgierung war und bin ich jederzeit bereit, die kausierenden Eigenanteile an meinen psychoanalytischen Initiationsdesastern, umwillen des – schwierigen – Schuldausgleichs, hervorzuholen, prospektiv vorverweisend in die folgenden Selbsterfahrungsauszüge, insbesondere Ansätze der „Objektivitätsektatik“, auch der Übertragungskrisis und, dem Freudomarxismus später zuwider, sodann reduzierter Politizität.

Vorausschicke ich diesen Nänien diverse Gelegenheitseinsätze, Theorieabhübe der nachfolgenden Eigenkasuistik auch, Reprints, Präludien oft entschieden künftiger Elaborate. Wahrlich nicht zuletzt wird nunmehr an Adorno, Hauptexponent der „Kritischen Theorie“, erinnert, eines meiner prägnantesten Bildungserlebnisse – so sprach man früher –, recht unbeliebt in meinem KollegInnenkreis ehem. Fraglich aber die Verträglichkeit dieser meiner ausnehmenden Reverenz mit dem in meinen Schriften überdeutlichen kritischen Gebaren dem Venerablen gegenüber? Ja, diese anscheinend widersprüchliche Diskrepanz verschuldet sich einer Art Übernähe, konträr mutierensbedürftig in eine selbstwahrende Absetzungsfolie, die den Anschein erwecken mußte, ich stimmte gar in den Chorus der Repudiation des Vielgeschmähten ein. Später dann ver-selbstzwecklichte neutralisierend sich diese meine ambige Abrogation zu einem Wechsel ins moderne Frankreich, dem „Poststrukturalismus“, randhaltend indessen auf eine, ohne zwanghafte Trennschärfen, eigenständige, den kulturkritischen Ansatz wahrende Position, genannt „Pathognostik“, allzeit voll des Merci reminiszent an bewegte Zeiten, die

Anhänglichkeiten an die „Kritische Theorie“, Schibboleth der Konvenienz von Marxismus und Psychoanalyse.

Im reproduzierten Text, vorgelagert mit anderen dem zentralen Ausbildungsrapport, den „Bemerkungen zu Adornos Methode“ – Adorno also, methodologisch, beim Wickel genommen –, obwiegt, wie zu erwarten, Kritik, paradigmatisch festgemacht an seiner Umplatzierung des Freiheitsbegriffs, auf dem Niveau der „Negativen Dialektik“ (kann es eine solche gehen?), in die Unterwelt aller vernünftigen Anpassung. Gut so? Nein, denn manches mag man sich zwar ausdenken, doch wie steht es um dessen soziale Tätigkeit? So frage ich mich, auch auf die Gefahr hin, das Klischee kurzschlägiger Praxisreklamation wider die Theorieabhebungen zu bedienen, und in dieser Adressierung verfängt meine Kritik: gerichtet gegen den obligaten Kurzschluß von „objektiver Gewalt und regressivem Reagieren“ darauf, wider die „tödliche Äquivalenz von Gewalt und Anpassungsverweigerung“, zusammengefaßt (vielleicht auch ein wenig allzu psychoanalysehörig?):

„ ..., daß das Maß der Freiheit nicht die Beschwörung eines psychotischen Zustands des Ichzusammenbruchs sein kann, nicht der Widerspruch einer Gewalt radikal ausschließenden Verinnerlichung von Gewalt im Modus regressiver Desintegration, die vergeblich darauf hofft, zur Chimäre reiner Triebhaftigkeit, vom Ich überhaupt befreit, vordringen zu können. Der biopsychologische Katastrophenfall ist das Substrat der Freiheit nicht.“¹

¹ Revival 1. Nachklänge der Leiden einer psychoanalytischen Ausbildung. Düsseldorf. Psychoanalyse und Philosophie. 1999. 32.

Bauchlandung demnach der auf den Kopf gestellten Freiheit in extremer Psychopathologie, vereinseitigt wiederum in anarchistischer Kriminalität. Vergeblich so auch, für diese Freiheitsdekadenz den gesellschaftlichen Gewaltzusammenhang der Dinge/Waren/Waffen direkt verantwortlich zu machen – das denkt an der Gewaltkongenialität aller Dissidenzen an sich selbst schon, terroristisch, vorbei, verfehlt die eigene – zugegeben ambigere – ebenso todestriebliche Fundamentierung derselben in promisker Verblendung.

Adorno – Brandstifter in mente? Ehrenrettung wider diesen Verdacht, sie bestände einzig im Geltendmachen des obsekrativen Charakters alldieser verdrehten Verdikte, des einsamen Bannungswesens seiner Freiheitsinversion, Abdrift der Intellektualität in solche desertierte Assekuranz. Sie ändert nichts, mag auch zu psychoanalyseprovokant subjektiver Symptomatik anmaßend verleiten. Auch wenn sie explazierter noch kundgetan sein sollte, allemal verdiente sie Respekt, ja Solidarität mit der in ihr zünftig artikulierten großen existentialen Not.

Verständlicher so auch Adornos entschiedene Anbindung an die „Wiener Schule“, seine musikalische Heimat, sofern beispiellose Kulturrevolution, verbleibend freilich im Banne des „Überbaus“, dieser magisch subversiven Innerlichkeit. Seis drum. Vorläufiger totalisierender Abschluß dieser durchbrochenen Liebe nach zahlreichen Zwischenstadien:

„Musik, kurzum, schier undenkbar ohne ihren sich abspaltenden Schatten Agoraphobie, erfüllt in dessen Objektivität, den Misseles. Man gehe also rasch in Deckung, wenn immer Musik der Fall ist, bitte aber nicht ohne Adorno,

den eh verschreckten, in dieses wehe fortschrittliche Cover mitzunehmen.“¹

Mit meiner Antrittsvorlesung, öffentliche Selbstvorstellung, werde ich, auch in der Retrospektive, nicht so recht froh. Die diesem Nebengenre wenig nur zuträglichen schriftlichen Komplikationen – ja mein Negativ-Markenzeichen –, sie verschulden sich, zusätzlich möchte man meinen, einer Übergangsphase meiner intellektuellen Entwicklung, dem Abschied von der ordentlich ichpsychologisch autonomiepathetischen Psychoanalyse zugunsten des Freudomarxismus, mit seiner Prärogative des übergeordneten Histomat, dem damals auffällig politisierten Konzepts Alfred Lorenzers.

Entsprechend zerfällt der redigierte Vortragstext in zwei verschliffen disparate Teile: einen ersten quasi orthodox psychoanalytischen, zentriert um den differenzierten Autonomiebegriff, mit Schwerpunkt auf den pathogenen Autonomieprivationen, zudem durchsetzt von Problematisierungen des Verhältnisses zwischen prozeduraler Psychoanalyse, inklusive deren Wissenschaftsstatus, und transzendentaler Philosophie, einerseits, und einem zweiten Teil andererseits, der, freudomarxistisch à la Lorenzer, allediesen angestregten Üblichkeiten den Garaus gemacht haben würde, wenn diese innovative Umdrehung deut-

¹ In: Einige Teddyismen. Zum adornitischen Verhältnis von Agoraphobie, Musik und Geschossen. In: Pathognostische Interventionen II. Kulturpathologie „au fond“. Zur Präzedenz der kranken Dinge. Essen. Die Blaue Eule. 2016. Genealogica Bd. 52. Hg. R. Heinz. 115-116.

licher exponiert worden wäre. Lorenzer selbst, allerdings deutlich:

„ ... Psychoanalyse, der der Durchblick auf Arbeit abhanden gekommen ist, bildet das fatale Gegenstück einer Gesellschaftskritik, die den Bezug von Arbeit auf Interaktion der Subjekte verloren hat“ ... „Als ‚Kritik der Subjekte‘ steht Psychoanalyse der Kritik der politisch-ökonomischen Lage gegenüber: nicht als Rivalin und nicht als Hilfswissenschaft der Kritischen Theorie, sondern als ihr anderer Teil.“¹

Zuviel des durchbrechenden Guten auf einen Schlag, das also verdirbt. So hatte ich auch den Schandstempel des „Linken“, nicht eben karriereförderlich am Ort, weg. Wogegen ein – wie weit tragendes? – Versöhnungsangebot zum Ende meiner Ausführungen nichts half: der initiale quasi-Positivismus der Datensicherung, von Fakten, die dann aber genetisierbar und damit veränderbar seien.²

Zur Reorganisation meiner diffundierendem Gedanken mußte ich aus dem Projekt „Neofreudomarxismus“ aussteigen, nicht auf einmal, peu à peu progredient vielmehr, undramatisch auch, wenngleich um den Preis, dem „Freud-Institut“, dessen linken Fraktion (Dahmer, Horn, Lorenzer) fern zu werden. Anstößigkeiten, die mich bewegten: die Gleichschaltung von Psychoanalyse und Politökonomie – in Wahrheit jene – nicht der „Kritischen Theorie anderer Teil“ – dieser hierarchisiert doch untergeordnet; die Vagheiten, ja das Scheitern der entscheidenden Vermittlung

¹ Revival 1. ... 47. Siehe: Lorenzer: Symbol, Interaktion, Praxis. Psychoanalyse als Sozialwissenschaft. Frankfurt/M. 1971. edition suhrkamp. SV 454. 44-45.

² Revival 1. ... 49 ff.

beider, ob der hypostatischen Heterogenität der zu Mediatisierenden; ein erstes Wetterleuchten der Enttabuisierung der „Produktivkräfte“ als freilegend unikes rundherum exkulpatives Progressionsmaß, der einzig kritikwürdigen Korruption, des Gerechtigkeitsausfalls der „Produktionsverhältnisse“ – Hypotheken über Hypotheken. „Der Überbau der (neofreudomarxistischen) Psychoanalyse auf hoher See“ (Lorenzer) ließ auf sich warten, meinen projizierten Einsatz, die Tauschwertigkeit der psychoanalytischen Prozedur in aller Nacktheit darzustellen, setzte ich, wie irregeworden, aus. So die Innenansicht, damals, zur Zeit meiner Antrittsvorlesung, meiner Gedankennöte. Aus dem zögerlichen Ausweg wurde alsbald mehr als ein effugium bloß, zunächst kaum preisgegeben, ja mir selbst kaum voll bewußt, aber effektiv und kontinuierend: das mir Zueigenmachen eines Sartre-Titels: „Psychoanalyse der Sachen“. Was damit gewonnen wurde? Das stellte sich mit zunehmender Evidenz heraus, nämlich die Möglichkeit einer Homogeneisierung von Politökonomie und Psychoanalyse, zum Vorteil beider Nichtmehr-Kontrahenten dann: diese ist genötigt, die Restriktion auf ihren angestammten Inter-subjektivismus zu quittieren, und jene sich ihrem Triebsubstrat – „Triebabkömmling Arbeit“!¹ – anzubequemen. Violà, die geglückte Vermittlung! (Von Jubel darüber aber keinerlei Spur.) Und, darüber hinaus, fällt auch die allmaßgebliche Unschuld der „Produktivkräfte“, zusammengekommen „kapitalisierte Technologie“.

¹ Siehe: Pathognostische Interventionen V. Triebabkömmling Arbeit? Zur psychoanalytisch vernachlässigten Politökonomie. Essen. Die Blaue Eule. 2017. Genealogica Bd. 60. Hg. R. Heinz.

Apriori schon hör(t)e ich Stimmen: derart werde die Psychoanalyse, in dieser ihrer Amplifikation, zur theoretischen Totale unbilligst inthronisiert! Das mag zwar fürs erste so anmuten, trifft aber nicht zu, denn diese objektivitätsektatische Wendung modifiziert sie von Grund auf – ich wählte dafür deshalb den Titel „Pathognostik“. Es ist hier nicht zwar der Ort, diesen kriterialen Einschnitt des näheren auszuführen, reichlich bezeugt aufkommt er in meinen zahlreichen Publikationen darüber. Jedenfalls wird im Allgemeinen hier meine Todestriebtropologie auf den Plan gerufen, generativ für die weitestgehende terra incognita allen Selbstzutreffens im martialischen Außenvor. Unermüdlich zitiere ich August Ruhs' Kurzfassung dazu: Ohne Tod wäre nichts (eben nur Nichts); es gebe nur einen einzigen Trieb, den „Todestrieb“; auch so falle die Differenz zwischen Innen und Außen.

Unübersehbar indessen, daß ich mir mit diesem entscheidenden Twisting eine aporetisierende Blockade einhandelte: die Revolutionsresistenz der Dinge/Waren/Waffen – und würde sie pathognostisch noch so gründlich aufgeklärt, sie eisern persistiert; durchaus auch seduktiv dazu, sie, psychoanalytisch reaktionär, auf sich beruhen zu lassen, und, schlimmer noch, folgend, subjektiv mystifiziert zur „Ichstärke“, zu approbieren. Immerhin mag man, konträr dazu, utopischerweise phantasieren dürfen, alle Feier der kriegsmimetischen Pathologiebeseitigung aufzukündigen, in der recht illusionären Zuversicht, den Restblick auf unser – therapeutisch ja legitimiertes – Kriegsunbewußtes zu wahren (ein Plädoyer fast für die Aufrechterhaltung von „Symptomen“).

Zurück, (un)schließlich noch, zu meiner Wegbewegung von der „Kritischen Theorie“ mit ihrem Ehrenplatz für die Psychoanalyse als derselben „anderen Teil“. Vielleicht erweist sich die folgende frühe Markierung der Kippstelle – in einem Brief an Klaus Horn, im Anschluß an meine später noch paraphrasierte (S. XXVII) Auseinandersetzung mit den „Arbeiterfraktionen“ – für alles Weitere an doktrinalen Modifikationen als instruktiv.

„ ... unterdessen gehe ich davon aus, *daß die beschworene Subjektivität schwerlich als ein Hort des Widerstandes, vielmehr als mikrologisches Modell der gesellschaftlichen Großstruktur des Kapitalismus* fungieren kann; daß die besagte *Subjektivitätsbeschwörung* ausschließlich insofern *kritisch und dissident* ausfällt, als sie an der *Entblößung dieser Struktur* mitwirkt, und *nicht* etwa, insofern sie *inhaltlich* sich als ein *transzendentes Kritikmaß* gibt. So geltend gemacht, bleibt sie dem Kritisierten nichts als verfallen, und selbst als Entblößungsmittel macht sie homogen und befangen von der entblößten und allein dadurch kritisierten Struktur Gebrauch.

Diese sich von der Kritischen Theorie anscheinend wegbe-
wegenden Tendenzen erleichtern die politische Lesart der
namhaft gemachten Subjektivität, die mehr ist als Subjek-
tivität und weniger, als was sie vormals galt, entschieden:
das *Namhaftmachen* ist selbst *unmittelbar ein politischer*
Akt, der befangen das Ganze an einem verstrickten Teil
unbefangen entblößt. Es bedarf dann auch keiner besonde-
ren – ja immer wieder scheiternden – Vermittlung
zwischen Subjektivität und Objektivität, ebensowenig wie
zwischen Psychoanalyse und Historischen Materialismus;
denn beide sind *homogen, allgemein struktur- und funk-*
tionsidentisch, und dies in der Ordnung des Erkennens
ebenso. Wir schreiben also permanent an einer Psycho-
analyse (die insofern eine Art von Antipsychoanalyse re-

präsentiert), die substantiell zugleich politische Ökonomie (die insofern nicht minder die herrschenden marxistischen Orthodoxien verabschiedet) ist, fernab von Vermittlungsvorstellungen, geschweige denn Analogien usw.“¹

Präludium – ohne Resonanz verblieben – der besagten Vermittlung: Psychoanalyse, mutiert zu Anti-Psychoanalyse, später Pathognostik, sowie Histomat, zu einer umfassenden Ökologie.

Für den folgenden kurzen Textausschnitt wählte ich aus meiner „Psyche“-Rezension zu Bornemans „Psychoanalyse des Geldes“² diejenigen Passagen aus, die, rahmenmäßig, das Vermittlungsproblem von Politökonomie und Psychoanalyse, sowie, in dessen Folge, immanent notwendige Modifikationen der psychoanalytischen Prozedur betreffen.³ Was aber heißt, daß Bornemans psychoanalytische Geldgenese selbst hier als Diskussionssujet entfiele, ersetzt durch zusammengefaßt eigene fortwährend einschlägige Ausführungen.

Wenig nur verwunderlich, daß Borneman sich im besagten tückischen Vermittlungsproblem verheddert. Denn das eine Relat „Psychoanalyse“ fungiert, fälschlicherweise, wie metaphysisch, als eine Art naturalen Substrats der Politökonomie, zugleich aber, umgekehrt, als untergeordnetes,

¹ Retro I (1965 – 1980). Aufsätze und Rezensionen. Essen. Die Blaue Eule. 2005. Genealogica Bd. 35. Hg. R. Heinz. 437.

² Frankfurt/M. Suhrkamp. 1973.

³ Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen. 28. Jg. Heft 12. 1974. 1115-1120. Repr. in: Retro I (1965 – 1980). ... 297-304.

ja fast irrelevantes Deduktionsresultat derselben. Und, entsprechend, dieses als Epiphänomen jener, ineins mit diesem als ultima ratio. Freudo-Marxismus, in sich widersprüchlich, in unablässiger Schaukelbewegung, und alle Vermittlung also perdu. Was, um aller Heiligen willen, aber nicht bedeuten soll, derselben Resistenzkräfte ob ihres notorischen Scheiterns dranzugeben.

Bornemans Vorschlag zur Güte, das psychoanalytische Verfahren via „Heilung des Geldinteresses“, der „Verhinderung des Kapitalismus“, marxistisch zu subvertieren, sistiert, höchstens, in einer vielleicht immer noch anrührenden Naivität, weitergedacht gipfelnd in der Abschaffung der Exkrementation, ebenso verwehrt wie, kurzum, der Dinge/Waren/Waffen.

Hier sogleich das voraussetzungsvolle Fazit aus meinen zahlreichen Explikationen zur Psychoanalyse des Geldes, mit ihren vielfältigen Allusionen in der Folklore. Nun, Geld = Exkrementenvikariat. Exkremente = rettende Hüter der Differenz, zugleich indessen, dieser widerinzestuösen Antiindifferenzfunktion wegen, verworfen. In ihrer Ambiguität des geschundenen Heilands sodann dispositionelles Objizierensmotiv just in Geld = die universelle Differenzgewähr außenvor, Seinsspalt aller Dinge Berge, Mäeutik der Waren/Waffen.

Schlecht bestellt wäre es um die Abschaffung des Geldes, das derart ja ein unverzichtbar medialisierendes Genealogieessential ausmacht. Was wohl geschähe, wenn es – entmenschend? – ganz ausfiele? Von hier aus, negativierend, fällt auch ein grelles Licht auf die ganze Verfänglichkeit, es mit dieser Differenzverfügung, der differenztransport-

tierenden Abfallsublimation – Geld, zu Kapital verselbstzwecklicht – zu übertreiben, denn je übertriebener, umso nahebleibender ja seinem unquittierbaren Indifferenzschatten. Die selbstreferentiell objektivistische Differenzhypertrophie treibt das Monitärwesen in seine eigene Dekadenz des Krisenzusammenfalls des kulminierenden Inzesttabus mit demselben tabuisierten regsamen Inzest. Wie ich es, schwarz versöhnlich, unlängst bezeichnete: „Sich selbst widerlegende Indifferenz der absoluten Undifferenz“¹. Längst riß der Faden des emanzipierten Finanzwesens, der „Produktionsverhältnisse“, mit seinem psychosexuellen Souterrain, der Ausgeburt der Psychoanalyse, einen vergessenen kaum mehr zündenden Witz nur noch. Ohne, inbegrifflich, Geld aber verkäme die Gattung in Kopro- und Nekrophagie, nur daß sich diese parallelen Körperuntiefen in ihren Ökonomiekorrespondenzen sublimativ entropisch – Untergangsweihe! – reproduzieren.

Schier atopisch das Monitum des öminösen Rests, der doppelgesichtigen Differenz in beide Ausrichtungen: hin zum exkrementalen Körper, isoliert zur psychotischen Entmenschung; ebenso hin zur selbstbezüglich nämlichen Kapitalabdrift, dem offiziell tollgewordenen Residuum. Selbstabschaffung des Geldes, dieser materiellen Immaterialität, exponiert die perfekte Verunklärung aller Äquivalenz – die Verpackung, vorab-Exkrementation der Ware, machts möglich, zu den hehrsten Gunsten der inflationären Tauschwertubiquität. Das Spitzenmanagement des objizier-

¹ Pathognostische Interventionen III. Soliloquien in Sequenz. Essen. Die Blaue Eule. 2016. Genealogica Bd. 56. Hg. R. Heinz. 89-93.

ten Rests = der Gipfel des „Todestriebs“, dessen Allmacht je im Sterben kassiert. Die Fülle dessen redemptorischen Verheißungen macht den Mutterboden von Kriminalität wie von Pathologie aus.

Den ersten Aufschluß der Geldpsychoanalyse enthält mein Vortragstext titels: „ ‚Tischlein deck dich, Eslein streck dich, Knüppel aus dem Sack‘. Zur psychoanalytischen Analtheorie des Geldes“¹; fast keine überholbaren Vorläufigkeiten, vielmehr den damaligen Höchststand meiner intellektuellen Potentiale. Zentriert sind sie um die Ödipalisierung des Wirtschaftens, grob diskriminiert in die verworfen körperlichen Mutteranteile versus deren sublimativ existierten patrifilialen Überholung. So weit, so immerhin auch gut.

Doch die Sache hat, in der kritischen Retrospektive, einige Haken. Fürs erste untersteht der gesamte Metabolismus, verschoben und entstellt, bereits dem etabliert offiziellen Manssdiktat. So daß jenes Endstückmanagement, die Dejekteelimination, nicht mehr als eine supplementäre – allerdings als besonders dringlich erachtete – Vergeistigungsassekuranz sein kann – die einschlägigen Aufwendigkeiten ob der Differenzsicherung, sie bleiben.

Auf der Gegenseite treibt der weibliche Widerpart in ultimative sich verlierende Fleischesphantasmatik ab, so als müsse sie es vergessen, doch auf irgend vorausgesetzte geschaffene Relate angewiesen zu sein, um sich, in rein konsumatorischer Totalisierung, zu realisieren. Inhaltlich:

¹ In: Taumel und Totenstarre. Vorlesungen zur Philosophie und Ökonomie. Münster. Tende. 1981. 132. Erweiterte Neuauflage Essen. Die Blaue Eule. 2016. Genealogica Bd. 54. Hg. R. Heinz. 132.

Kopro-/Nekrophagie, absolutheitsvollendet suizidal, das epikalyptischste Unbewußte des nicht weniger erborgt selbstmörderischen Geldwesens. Viel Stoff für hoffentlich noch künftige Philosophie.

Metabolismus – Mordsgeschäft im intestinalen Opfertempelinneren. Die differierenden Exkrementen, sie begehen schmählischen Geheimnisverrat, und müssen, entsprechend, auf der Stelle, quasi bestattet, verschwinden. Das ist wie die abermalige Tötung des längst ja schon Getöteten, in der Tötungssequenz von der Schlachtung bis zur Dejekte-industrie, grandios abgelöst von der *resurrectio mortuorum*, der universell eingeheimsten Opferprämie: dem Mirakel der Transsubstantiation, schon obsolet gesprochen, „von Scheiße in Gold“; letzte Kultursatisfaktion alimentär rabiat-ater maternaler Körperpurgierung, in aller gattungsbegnadenden Geblichkeit vergeblich, vergeblich, vergeblich, und, je davor, verseucht durch alle dissidenten Telosüber-eilungen.

Weshalb der psychoanalytisch bekannte Konnex der Analität mit Sadismus und Zwangspathologie? Gewalt, über die hinaus eine größere nicht mehr gedacht werden kann, Tötung über Tötung, erfüllt in der fortgesetzt aussichtsreich kulturbelohnten Exkrementeninhumation, nur daß deren Transfigurat dazu verurteilt scheint, seine Befreiungsvalenz korrumpierend, selbstreferentiell, isoliert, zu übertreiben. Infinite Tötung demnach, kultural scheinentsühnt, das Prinzip des immer analen Sadismus, und die korrespondenten anankastischen Pathologien dessen symptomatische Reaktionsbildungen, allzeit objektivitätsektatisch auf den Kapitalstatus hin.

Geld = Zahlung weist auf die Quantität, den Inbegriff der Differenzexekution, hin, gemäß der neopythagoreischen Weisheit des Philolaos, nach der die Zahl als Antidot wider den Inzest fungiert. (Und dann?)

Der Akzent auf den exkrementalen Mordsgeschäften pedaliert, entgegen der Überlagerung davon, die apostrophierte Differenzdramatik. Die Psychoanalyse wie die Pathognostik zumal hätten alle Trümpfe einer bis zum Letzten aufgeklärten Kulturpathologie in der Hand, wenn, ja wenn deren höchst sanktionsbegabte Epikalypse – keinerlei Aussichten! – schwinden könnte. Und so aufzehren wir, die einzig Kundigen noch, unseren eigenen Wert (frei nach Goethe) in ung(e)nügender Selbstsucht? Auffällig aber – ein Pluspunkt für die Pathognostik –, daß selbst schon der Psychoanalyse anale Geldtheorie sich als eine „Psychoanalyse der Sachen“ ausnimmt.

Mit einem Hauch von Didaktik und einem begriffsanalytischen Ansatz empfehlen sich die Vortragsnotizen zu „Geld als Exkrementalsymbol“.¹ Sie enthalten, in terminologischen Abbrüchungen, den Gesamtbestand meiner psychoanalyseprovenienten Geldtheorie, den Vorteil aufweisend, die apostrophierten beiden Ausrichtungen, sowohl körperlich wie medial dinglich (Geld!), den Differenzeinschlag und die Tötungssequenzen, das betreffende Schuldaufkommen, inklusive der gewaltmystifizierenden Erossklaverei, zusammenzudenken.

¹ In: Psychoanalyse und Philosophie. 3. Jg. Heft 1. Düsseldorf. 2001. 7-9. Repr. in: Retro III (1995 – 2005). ... 2006. Genealogica Bd. 37. Hg. R. Heinz. 262-267.

„Es ist ein Erdenrest, aufs Peinlichste zu tragen“: eben *das Exkrement ist die monierende Erscheinung der Differenz* vs. die göttliche Indifferenz, überboten nur noch von der Leiche.

Mehr noch als diese unabweisliche Anmahnung *offenbart es das Verbrechen/den Mord (overkill) der Ernährung*. Beides zusammengekommen: Die Schuld der Subsistenz wäre nicht, wenn die Rechnung der Indifferenz aufginge, die Absolutheit gälte als Entschuldung schlechthin? Meint man! Man stelle sich aber einmal vor ... (der Gott die Bombe!)

Und zu allem (glücklichen) Unglück *erotisiert sich die Schuldbloßlegung im Differenzmonitumdokument Exkrement, versucht sich, also allzeit manisch, abzuschaffen*. Ist doch die Defäkation ein sexueller Akt, und als solcher so etwas wie der Abschluß eines *Lustmordes* voll der Lust: siehe den psychoanalytischen ‚Analsadismus‘!¹

Schließlich – aber kein letztes Wort – der „Programmmentwurf“ zum „exkrementalen Ödipuskomplex“², aufgeladen mit vorherrschend körperbezogen intersubjektiven Problemen en detail, theoretisch im Allgemeinen differentiell die alten Essentiale der Geldgenealogie reproduzierend. Ödipuskomplex, der, ausweisbar, in den doppelversierten Dramen der Analität grassiert. „– das zivile Subjekt, das aus dem nekrophagischen Abgrund gesplittet besteht. Mitgeburt aller Medien demnach dabei.“³ So, zusammengefaßt, wiederum die Exkrementengnosis.

¹ Psychoanalyse und Philosophie. ... 8; Retro III. ... 264.

² In: Pathognostische Studien IX. Differierte Suspension von Psychoanalyse und Philosophie. Essen. Die Blaue Eule. 2004. Genealogica Bd. 34. Hg. R. Heinz. 29-31.

³ Ebd. 30.

„Die Scheiternspointe aber des oralen Inzests gibt sich als Exkrement; es ist das inculpierende Differenzmonitum schlechthin, der fundamentale Skandal, sofern der insbesondere geruchliche Geheimnisverrat des Urverbrechens im Opfertempel des Körperinneren, dessen schamlose ‚Rücksicht auf Darstellbarkeit‘, Mutter- sowie Vaterleichenrest.“¹

So dann auch das Funktionsschicksal von analen Symptomen, zentriert um das Doublebind der „phallischen Mutter“:

„Die anale Retention mit ihren notorischen Zweikampffolgen bedeutet den verzweifelden Letztversuch, den oralen Inzest aufrechtzuerhalten. Indem die Mutter die Exkrementenhergabe dawider erzwingt, tritt sie in die Position des analen Doublebinds: Mutter, selbst die Vaterfunktion der Inzestsperre ausübend. Zumal aber verhindert werden muß – Steigerung des Doublebinds! – die konsequente Abhilfe der exkrementalen Veräußerung: die Koprophagie; das hominisierende Grundtabu.“²

Fast ein wenig rehabilitativ sei, im pathognostisch, wie gehabt, äußerst relevanten geldgenealogischen Kontext, auf Horst Kurnitzkys einschlägige Konzepte hingewiesen: „ ‚V. Die Nacht hat ihre Lust, aber die Hure wird doch verbrannt. Der Rest ist die Idee‘. Horst Kurnitzky auf dem Wege zu einer Dreiviertelstheorie der Weiblichkeit“.³

So die ganze Mühsal einer behutsam freudomarxistischen Kulturableitung, in der insbesondere der kaum hinlänglich genutzte kulturpathologische Opferbodensatz der Psycho-

¹ In: Pathognostische Studien IX. ... 29.

² Der exkrementale Ödipuskomplex. Ein Programmentwurf. In: Pathognostische Studien IX. ... 29-30.

³ In: Taumel und Totenstarre. ... 115-131. Erweiterte Neuauflage ... 115-131.

analyse gedoppelt zum Tragen kommt. Ich habe mich wie-
land nicht von ungefähr damit beschäftigt.

Themenwechsel: Die Wissenschaftlichkeit der Psychoana-
lyse, mitsamt der Pathognostik, im Ausgang des Muster-
falls einer „Psychoanalyse der Sachen“, in meiner „Psyche“-
Rezension von Meinrad Perrez: „Ist die Psychoanalyse eine
Wissenschaft?“¹, deren Fazit ich in „Revival 1“² reprodu-
zierte. Insofern, hysteroid gesprochen, „ein Gang in die
Höhle des Löwen“, als meine Art der Genealogie die dies-
betreffend allgängige Tabuverfassung von Wissenschaft
zentral anführt, auch wenn dieser Aufklärungstypus, die
Diagnose der Entstehungs-, Erhaltungs- und Ausrichtungs-
bedingungen jeglicher Phänomene, nicht eo ipso schon
kritisch gedacht sein muß – schwerlich aber kommt sie
vom Ruch der Kritik los; triftiges Monitum angesichts
Wissenschaft insbesondere, ja exklusiv, als sie ja das große
neuzeitliche Gattungsprojekt schlechterdings, trotz seiner
– meistens geleugneten – Entropie, beständig ausmacht.
Jedenfalls hielt vor Zeiten die „Psyche“-Redaktion im
„Freud-Institut“ meine Genealogieattacke, so sie eine sol-
che sei, für angebracht.

Einmal auf dieser meiner Enttabuisierungsfährte gelandet,
fällt deren verpönte Applikation auf Wissenschaft schwer-
lich noch schwer. Allemal ist kollektiviert objizierte Symp-
tomatik (und deshalb, on dit, keine mehr), akzentuiert auf
ihre Gegenseite absolvent anankastische Angelegenheit,

¹ In: Psyche. ... 28. Jg. Heft 1. 1974. 87-90.

² Revival 1. ... 56 -58.

fetischistisch höchst libidinös pedalisiert – ausnahmsweise nach Habermas ordentlich marxistisch genannt: „Wissenschaft als Ideologie“.

Vorab war ich ausgiebig mit von der Partie, die Psychoanalyse vor ihrer offiziellen Verwissenschaftlichung nahezu zu retten. Inbegrifflich dies in meiner Animosität wider die triebflüchtig autonomistische Ichpsychologie (America first!), des einzelnen gegen das ungute neukantianische Erbe der Geltungshypostase auf Kosten der abgewerteten Genesis, mit der verheerenden Konsequenz, die Psychoanalyse dem Nationalsozialismus einzugemeinden (pervers, daß der abgelebte Streit darum rezent wiederaufflackerte – Dahmer fragen!)¹; ebenso gegen die von der psychoanalytischen Prozedur abzutrennende basale Metapsychologie, um sie dem szientistischen Fraß als Teil der empirischen Psychologie vorzuwerfen; in diesem Kontext auch gegen die vergönnte – gar kybernetische – Operationalisierung der „Abwehrmechanismen“ – von was sonst? Daß ich selbst mich in dieser einseitigen Legitimationsrichtung betätigte, das geschah weder aus Überzeugung noch aus Sportivität, vielmehr – à la Hegel – um intim der Gegnerschaft kundig zu werden, um fundierter gegen diese dann vorgehen zu können.² Fast hätte ich die außerpsychoanalytische Hauptfront vergessen: die Verhaltens-

¹ Siehe: Psychoanalyse und Kantianismus. Würzburg. Königshausen & Neumann. 1981. Zweite erweiterte Auflage. Ebd. 2016. Darin: VI. Psychoanalyse und Kantianismus oder der unbekannte Skandal der Restauration des Idealismus in der Metapsychologie. 117-160.

² Siehe u. a.: Über Regression. In: Freud und die Folgen. Hg. D. Eicke. Bd. 1. Die Psychologie des 20. Jahrhunderts II. Zürich - München. Kindler. 1987. 493-498.

therapie. Sie schießt – erfolgreicher Schwachsinn – aus allen Boulevardrohren – hoch lebe die unbesehen tauschwertgeile nichts-denn-Anpassung! (Keine Bange – ich arbeitete jahrzehntelang klinisch mit Verhaltenstherapeuten zusammen – wie das, suprazynisch, möglich war?)

Klarstellungen *expressis verbis* zur transszientifischen Verbindlichkeit der psychoanalytischen Nuklei jenseits der Abwehrphänomene fehlen in meiner „Perrez“-Rezension, sind, in der Art eines ungesagten Konsenses mit den Anschauungen des – kompletten? – „Freud-Instituts“ vorausgesetzt. Sie gingen in Richtung, eine gegenwissenschaftliche „Tiefenhermeneutik“ mit ihrer Prärogative des „Verstehens“ versus „Erklärens“ zu instaurieren, meinerseits immer darauf bedacht, nicht ins pseudoalternative Fahrwasser der faschistoid verlogenen „Lebensphilosophie“ zu geraten. Wie nun steht es mit dem Offizium, der Obligation der Pathognostik? Zur Antwort bedürfte es einer ab-ovo-Neubesinnung primär auf die außerwissenschaftlich anderen Modi der Sinnmediation, wie differentiell die der Pathognostik. Für deren Relevanzerweis käme die gesichtete Kollektion aller der Stellen in meinem Œuvre in Frage, die pathognostische Verfahrensmethodologika betreffen. Deren Sammelpunkt liefere – Überbietungs„psychoanalyse der Sachen“ – auf die Ekstase symptomatisch gebrochener martialischer Dinglichkeit hinaus, die Initiation dahinein, deren kapitulativ impedimente Obsekraton.

Mehr als ein „Anhang“, das „ELC-Flugblatt mit Postskript“. – Welche Ehre! Als bundesrepublikanischer „unabhängiger Linker“ ausersah mich die CIA-Deckorgani-

sation „Europäische Arbeiterfraktionen“ (ELC) zu einem ihrer Hauptkontrahenten, dingfest gemacht an meinen Studien¹, würdig gar, selbst von deren Gründer Lyndon H. LaRouche – ob das stimmt? – mit einem legendär verlogenen Pamphlet bedacht worden zu sein. Dem ich mich in einem angeschlossenen Brief an Klaus Horn („Freud-Institut“), selbstapologetisch mit politparanoischem Ausgriff, widmete.

Viel Lärm um Nichts? Nein, nicht ganz. So ja ein – wie auch immer marginalisierbarer – Einblick in die außenpolitischen Geheimdienstumtriebe der USA, nicht eben geeignet, mein eingetrübtes Bild dieser paradigmatischen Großmacht (ob meines geschundenen Vaters in amerikanischer Gefangenschaft) zu moderieren. Ich wiederhole mich: knallparanoisch die von mir minutiös diskutierte ELC-Doktrin, bis hin zu deren Fundierung im basal maternalen Geschlechterverhältnis – ich, Hexenvettel, schlecht karikiert, als defizitär beschuhter immobiler Dickwanst (Schwangerschaft!), mit Spitzbart (genitale Verschiebung von unten nach oben!); durchaus psychoanalysekundig im zum Scheine antibürgerlichen exorzistischen Mißbrauch derselben. Von mir aus hinzukommt die pathognostische

¹ Lyn Marcus (Arbeiterfraktionen): Wie studentische Sinnwünsche in eine Falle geraten. In: Kritik der Hochschuldidaktik. Hg. Klaus Horn. Frankfurt/M. Syndikat. 1978. 296-357. Repr. in: Retro I (1965 – 1980). ... 385-438.

Aus dem Jenseits der Psychoanalyse. Beitrag zum Verständnis einer politischen Sekte. In: Analytische Sozialpsychologie. Hg. Helmut Dahmer. 2. Band. edition suhrkamp 953. Frankfurt/M. Suhrkamp. 1980. 534-550. Repr. als Lizenzausgabe im Psycho-sozial-Verlag. Gießen. 2013. Repr. in: Retro I (1965 – 1980). ... 444-460.

Volte, alles paranoische Gebaren als verstrickte Mimesis an die darin bloßgelegte objektive Paranoiavorgabe des simuliert attackierten, in Wahrheit venerierten Kapitalismus darzutun. Und was ich neuerdings einzig noch dazu-sagen sollte: In der exzeptionellen Unverschämtheit der ELC scheinen sich die Gewaltanteile von den genuin pathologischen Opferkomponenten zu blanker Gewalt nur noch zu isolieren – Signatur von Politparanoia grosso modo kollektiviert.

Dieser recte ängstigende Spuk hat sich längst von mir abgezogen. Längst auch das Gros der Düsseldorfer ELC-AktivistInnen, als revolutionär unbrauchbar, in die Wüste geschickt. Die meisten deren kamen reuig zu mir gekrochen. Was nach meiner begrenzten Wahrnehmung lokal davon übrigblieb: auf der Straße durchweg offenherzig militant für die ELC werbende politisch debile schnieke Jungmänner. Ich käme ins endlose uninteressante Erzählen, aufgehalten vielleicht von der erneuten Rückbesinnung auf Chancen pathophilosophischer Einmischungen unserer-seits.

Jetzt ist das Herzstück meines ersten „Revivals“ fällig: auszugsweise meine „Erfahrungen mit einer psychoanalytischen Ausbildung“, sogleich schon im Titel Polemik avisierend, und zwar das Doublebind, die verpönten Triebe hervorzulocken, um sie folgend umso härter zu bestrafen; die Wissenschaft begünstigende moralistische Perversion, alle genuin psychoanalytischen Aufklärungskosten zu blockieren, im Endeffekt eine paranoische auf pure Anpassung angelegte Institution.

Versachlicht ausgedrückt, scheiterte meine lokale DPV-Ausbildung an zweierlei nicht unüblich fachlichen Dekadenzen: an der – anfänglich hier schon in programmatischer Auflösung begriffenen – das Unbewußte kastrierenden Ichpsychologie, ineins mit der – freudomarxistisch ebenso nicht konterkarierten – tabuisierenden Tautologisierung aller Peristase, durchseucht vom Dilettantismus und, folgerichtig, der Intriganz – zu allem Unglück zudem auch noch von schwerer psychotischer Krankheit – des Gros‘ meiner Ausbilder.

„Widerstand ist zwecklos“ (Borgsjargon in „Raumschiff Enterprise“), ich hatte umfassend das Nachsehen; nur daß diese ebenso ignorante wie gemeine Blase die Zuträglichkeiten der sich verselbständigenden psychoanalytischen Prozedur nicht vollends umbringen konnte. Sehr wenige – im Ernstfall verlöschende – Glanzlichter, Raritäten tragender Einsichten, verführten zusätzlich zum – ansonsten substantiell erzwungenen – Verweilen.

Indem ich mich erinnernd auf meinen ausbildungsreferenten Selbsterfahrungsbericht wiedereinließ, erlitt ich die Synchronie seiner höchst traumatischen Gehalte, so als seien sie schriftlich wie nicht abgelegt, wie unlängst um die Ecke herum vorgefallen. Welch bedrängendes Erleben einer nicht zu erledigenden Lebensaufgabe ich nicht ungern als paradoxen index veri, den Wahrheitsgehalt meiner leidvollen Ausführungen bestätigend, ansehe. Bleibt erneut die Frage, weshalb ich – gar mit zunehmender Überzeugtheit – bei der Freudschen Psychoanalyse überhaupt geblieben bin. Die gewiß nicht simple Antwort: Um, im Alleingang, flankiert von einzelnen selbst auch Dissiden-

ten insbesondere Lacanscher Prägung, die Konvenienz von Psychoanalyse und Philosophie, in progress elaboriert zur „Pathognostik“, erzwingen mußte – eine unendliche Geschichte, die bis in pubertäre Urszenen zurückreicht und, hoffentlich, noch nicht an ihrem Ende ankam.

Gephyrophobische Kasuistik und mehr. – Als psychoanalytischer Anfänger mutete ich mir, typischerweise (?), einen sogenannten schwierigen Fall zu: einen eingefleischten Brückenphobiker, unterstützt zwar von meiner, selbst nicht eben unkomplizierten, Hauptsupervisorin, ansonsten aber von der „Arbeitsgemeinschaft“, insbesondere aus Inkompetenz, recht alleingelassen. Keine fortune jedenfalls mit diesem casus, als Mitgliedschaftsprobelauf vorgestellt im „zentralen Fallseminar“. Denn man ließ mich, intrigante Parierung meiner berechtigten Aufsässigkeit, durchfallen (siehe in den vorausgehenden „Auszügen“: „Und das andere dicke Ende“!), zu meiner Verwunderung aber übernahm man wörtlich die Gliederung meines Fallberichts in die Repertoireofferte für Kandidaten. (Wozu ich nicht alles gut war!)

Daß ich in meinen Veröffentlichungen zigital auf die Brückenphobie rekurre, belegt die Gegenübertragungstraumatik, die aus Opportunitätsgründen allzu häufig heruntergespielt, in der Einlassung auf die thematischen Psychopathologien, verschuldet mitnichten sich der verfänglichen Bequemlichkeit, im Falle eben von Phobien ja mittels des „phobischen Objekts“ die pathognostisch entscheidenden Objektivitätskorrespondenzen freihaus geliefert zu bekommen, ohne der größeren Mühe sich auszu-

setzen, dieselben, angängig die anderen Neurosesorten, zu recherchieren. Meine Favorisierung der martialisch immer aufgeladenen Brückenphobie mag nicht zuletzt auch wie in der Art eines protophilosophischen Charakters derselben beschlossen sein können: im Konkretismus nämlich des Repräsentationsverhältnisses, dem ja wesensgemäß obliegt, Homogenität herzustellen, also den Kollaps derselben buchstäblich hintersichzulassen und diesen Erfolg sodann in ihr Sujet gegenüber zu transferieren. So die souveräne Überbrückung des Abgrunds als Ent-fremdung des Jenseits. Welch existential riskantes Dauergeschäft, nicht unverständlich, es phobisch zu scheuen.

Erneutes Perpetuum en miniature hier – man wird mir nicht vorwerfen können, daß ich in voreiliger Fahrlässigkeit die psychoanalytische Orthodoxie quittierte, denn sie lernte und betrieb ich von der Pike auf, wie in der Reproduktion meines „Fallberichts“ pars pro toto demonstriert. Weshalb diese vereinsamende Wendung? Ein dafür innen-psychoanalytisches Element markierte ich bisher kaum: das, streng genommen, Sicherübrigen der Prozedur durch deren vorab-Konterkarierung im acting-out, der „Wiederholung“, Realitätseinbringen durchaus, subjekteseits, meine Objektivitätsekstik pedalisierend.

Wie dem auch, künftig, sei, in den entscheidenden Phasen meiner psychoanalytischen Lehrzeit ziehen mich einige wenig erleuchtete Ausbilder, betreffend meinen offenbarenden „Fallbericht“, der unaufrichtigen Nachhilfe, der Klitterung, der Nichtvermittelbarkeit meiner intellektualistisch kasuistischen Überdifferenzierungen an meine AnalysandInnen, kurzum: des Betrugs, der Lüge. Verdachtsdiagnose

„projektive Identifikation“. Wie sich dagegen wehren? Ich besaß und besitze keine andere Einspruchsweise, situativ, zu meinen Ungunsten, unwirksam, als dagegen zu schreiben. Selbst das permanente Verdikt über mein angeblich emotionsentleertes Distanzierungsübermaß verfängt so einfach nicht, eher nämlich hatte ich es in praxi mit einem fast-Zuviel an wilden Affektionen zu tun. Und der intim tragende bergende – Vorsicht, wenn kompassionelle – Annäherungszuwachs an die AnalysandInnen sei dem fachlichen Erfahrungsprogreß überantwortet.

Auf derselben Linie meiner Lehrjahre liegen die folgenden psychoanalyseverpflichteten Rapports der „psychotherapeutischen Studentenberatung“, Hauptteil der Erfüllung einer zentralen Auflage im Rahmen meines psychoanalytischen Trainings, repristiniert sodann, nach meiner Pensionierung, in der hiesigen universitären Psychotherapie- und Psychosomatiklinik. Vormalis brachte ich es auf 186 KlientInnen – ein erheblicher Zulauf –, und wie vor Zeiten schon rekrutierte ich daraus KandidatInnen für eine Gruppenpsychotherapie. Passager fungierte ich, ob der Abwesenheit des Chefs (Prof. W. Schumacher), als informeller Leiter der der Universitätspsychiatrie angeglieder- ten „Psychohygienischen Abteilung“. Aus einer initialen Beiläufigkeit wurde alsbald eine Passion nahezu, mich als Individuationshelfer für meine jugendliche Kundschaft – weshalb wohl? – zu verwenden. Vordem achtete ich bereits darauf, es mit bloßer Anpassungsförderung nicht zu übertreiben; so, zum Beispiel, mich, am häufigsten für MedizinstudentInnen, mit vorklinischen Prüfern anzulegen,

wenn die mir vorgestellten Probleme bei diesen, und nicht bei den Studenten, lagen; was, wie zu erwarten, für einigen Aufruhr sorgte. – Drei Fallbeispiele wählte ich, deren besonderen Informationsgehalts meines Vorgehens wegen, aus. Diskretionshalber stellte ich alle Dokumente zur Studentenberatung in einer Privatbroschur titels „Praxisumsichten“ zusammen; sie könnte die obigen Informationsdefizite kompensieren.

„Abspann ...“. Philosophiekollege Tepes entschiedene Option: seine Favorisierung meiner mature pathognostischen Vorzeit, paßt gut, als eine Art Abschluß, in die Sequenzen meiner psychoanalytischen gut halborthodoxen Lehrjahre. Wer mich in dieser ausgiebigen Zeitspanne kennenlernen möchte, dem seien seine überaus sorgfältig luziden zusammenhängenden Referate darüber, von meiner kontinuierenden Dankbarkeit begleitet, empfohlen.

Unser Konsenz aber brach irreparabel ab, meiner frankophilen Abwendung von der „Kritischen Theorie“ wegen. Tepe perhorreszierte meine Aversion der psychoanalytischen „Ichpsychologie“, deren Autonomieübertreibung, deren verstellend szientifische Virtualität. Näheres dazu fände man in: „Wie feindliche Brüder“¹. Fortan gingen wir uns, ohne Groll, fachlich eher aus dem Weg.

¹ In: Rückstände. Späte Textleidensreparationen. Essen. Die Blaue Eule. 2016. Genealogica Bd. 53. Hg. R. Heinz. 87-100.

Damit sei meinem retrospektiven Selbstvergewisserungsansinnen sowie den Fremdinformierenobligationen, angesichts der Verschiedenartigkeit der „Revival“-Sujets, Genüge getan. Wie es mir selbst dabei zumute war und weiterhin noch ist? Weg vom Extrem allen triumphalen „Das also war es/das also bin ich“ – um abermals diese treffliche Konsumtionstravestie des „Anti-Ödipus“ zu bemühen –, ebenso fern von jeglichem Sentimentalismus des „Schmerzes der Endlichkeit“, irgend dazwischen eine Fusion beider Eckpunkte im Vorübergang, Mir selbst auch auffällig, daß diesmal die ansonsten notorischen Traumepisoden ausfielen; deshalb wohl, weil meine obligaten Morgenträume, wie fast immer, exklusiv, mit Schriftdesastern, langweilig, gleichwohl gespenstig, befallt waren. Finis.

Januar 2019